

Mitteilungen

Das Dorfmuseum Mönchhof als Laboratorium¹

Gertraud Liesenfeld

Laboratorien, so steht's im Fremdwörterduden, sind „Arbeitsstätten für naturwissenschaftliche, technische und medizinische Arbeiten, Untersuchungen und Versuche“ – ich dehne diese Definition im Folgenden auf den kulturellen Bereich aus. Das von „Laboratorium“ abgeleitete Verbum „laborieren“ meint – abgesehen vom Laborieren an Krankheiten – „sich mit der Herstellung von etwas abmühen“. Und unter dem etwas veralteten Begriff „laborös“ ist „arbeitsam, fleißig“ zu verstehen.

Jede dieser drei Wortbedeutungserklärungen scheinen für das seit 1993 von mir mitbetreute „Dorfmuseum Mönchhof“ zu passen, ist doch die östlich des Neusiedlersees gelegene Institution im Laufe der letzten zehn Jahre zu einer Arbeitsstätte für vielerlei Versuche geworden: für erste Gehübungen von mittlerweile ca. 140 Studierenden unseres Instituts auf dem Gebiet der Museologie ebenso wie für Bemühungen um eine funktionierende Zusammenarbeit zweier unterschiedlicher Institutionen mit unterschiedlichen Zielvorgaben. Darüber hinaus hat sich das Museum für Josef Haubenwallner, den Besitzer, zu einer wunderbaren Spielwiese für die Verwirklichung seines Traums entwickelt und für seine Ehefrau Christl zur Grundlage einer neuen Existenz – ihr obliegt heute das gesamte Museumsmanagement. Mitarbeiter und Helfer, vor allem jene, die Führungsdienste übernehmen, erfahren Anerkennung und Selbstbestätigung. Und für manche von ihnen, hier vor allem für Frauen, bietet sich das Haus auch als Versuchsparkett für die Zubereitung kulinarischer Genüsse an. Den interessierten Museumsbesuchern hinwiederum kann es, abseits von seinem Unterhaltungswert, auch Lernort für regionalspezifische historische Lebensformen sein.² Versuchs-, Lern- und Arbeitsstätte Museum: auch für mich, alljährlich,

1 Überarbeitete Fassung eines Vortrags im Rahmen der Akademischen Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde, gehalten am 19. Juni 2001 im Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien.

2 Vgl. dazu Gertraud Liesenfeld: Vom Schutzengel aus Gips zum Museum als Bühne: Das „Dorfmuseum Mönchhof“ und sein soziokulturelles Interaktionsfeld. In: Franz Grieshofer und Margot Schindler (Hg.): Netzwerk Volkskunde.

für eine Woche mit den Studierenden und zwischendurch im Jahr, allein. Das bedeutet Planungs- und Konzeptarbeit mit Familie Haubenwallner, theoretische und thematische Einführungen für die Studierenden in den, den Projektwochen vorangehenden Lehrveranstaltungen, Erprobung meiner Vermittlungsarbeit vor Ort im Museum, museale Aufbereitung der behandelten Themenbereiche für die Besucher und schließlich, wenn auch etwas später, die Abfassung von Bereichstexten für die Museumsgäste. Wir alle, selbstverständlich exklusive der Besucher, „laborierten“, also mühten uns mit dem Gelingen eines Versuchs, oder besser: mit der Herstellung eines Produkts ab, eben des Produkts „Dorfmuseum Mönchhof“. Daß wir dabei auch sehr „laborös“ – gleichzusetzen also mit „arbeitsam“, „fleißig“ – und, so würde ich meinen, durchaus erfolgreich waren, machen zahlreiche Bekundungen der Museumsgäste deutlich.

Denn mittlerweile ist die ehemals kleine Privatsammlung von Josef Haubenwallner zu einem öffentlich zugänglichen, im Vorjahr von über 30.000 Personen besuchten stattlichen Freilichtmuseum geworden. Es ermöglicht einen Einblick in den dörflichen Alltag und in das bäuerliche Leben der Bewohner des Seewinkels bzw. Heidebodens. Die zeitliche Eingrenzung verläuft von der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert bis in die frühen sechziger Jahre, als jener Phase der tiefgreifenden ökonomischen und soziokulturellen Veränderungen, die schließlich die althergebrachten dörflichen und gesellschaftlichen Strukturen aufbrechen ließen. Bis dahin gaben die Bauern den Ton an, das alltägliche Leben war nach den bäuerlichen Jahres- und Tagesrhythmen sowie nach den bäuerlichen Normen und Wertesystemen ausgerichtet. Auch die übrigen Dorfbewohner füllten ihren ihnen zugestandenen Platz innerhalb des sozialen Gefüges aus. Die unterschiedlichen Alltage all dieser Menschen, ihre Möglichkeiten der Existenzsicherung, ihre Kommunikationsformen, Beziehungen und Abhängigkeiten, ihr öffentliches und privates Leben sind der Erzählstoff des Museums; ihre Wohnhäuser, ihre Arbeits- und Werkstätten, ihre Orte der Geselligkeit der Erzählrahmen. Ein rund 7000 m² großes Museumsareal ist das Erzählgelände – in Rekurs auf meinen Vortragstitel bezeichne ich es als „Laboratorium I“.

Auf ihm fand Josef Haubenwallner eine ideale Versuchsstätte für seine andere Leidenschaft, ist er doch nicht nur Sammler und, wie viele Menschen dieses Typus, auch einer, dem eine öffentlichen Zurschaustellung seiner Objekte stets vorschwebte, sondern er ist auch einer, der für sein Leben gerne baut. Sein Wahlspruch mußte demnach „Ums Leben sammeln“ (das ist ein Projektitel von Konrad Köstlin aus seiner Tübinger Zeit) ebenso wie

Ideen und Wege. Festgabe für Klaus Beitzl zum siebzigsten Geburtstag (= Sonderschriften des Vereins für Volkskunde in Wien, Bd. 4). Wien 1999, S. 237–250.

„Ums Leben bauen“ lauten. Und für diese zweite Passion kam ihm, nachdem das Wohnhaus der Familie längst errichtet war, das Projekt Freilichtmuseum aufs Wunderbarste entgegen. Nun konnte er, der gelernte Maurer, Steinmetz und Fliesenleger, Jahr für Jahr seiner Baulust frönen und Wohnhäuser, Ställe, Schupfen, Stadl und Weinkeller, Arbeitsstätten der dörflichen Handwerker, öffentliche Gebäude wie Schule, Gasthaus, Gemeinde- und Postamt, Feuerwehrdepot, Kino etc. errichten, schließbare Kamine und Katzensteige wieder mauern, nicht mehr gängige Materialien verwenden, da längst aus der Mode oder heutigen Ansprüchen an Technik und Wohnkomfort nicht mehr genügend, kurz: sein gesamtes bauliches Wissen, fachliches Können und Gespür ausprobieren und unter Beweis stellen. Josef Haubenwallners jüngste Tat war – einem Maulwurf gleich – der Bau einer Kirche auf einem angeschütteten Hügel und mit einer Krypta im Inneren desselben – und das alles in acht Wochen. Die Kirche ist bereits verputzt, die Krypta mit der ständigen Schausammlung zum religiösen Leben der Heidebodenbewohner eingerichtet.

Exakte Pläne für die Baulichkeiten auf dem Versuchsgelände Museum waren bei Herrn Haubenwallner fast nie vorhanden; ein Stück Packpapier mit darauf skizzierten Einzelheiten bildete oft die einzige Grundlage für den nächstfolgenden Bauabschnitt. Zumeist handelte es sich hierbei um Aufzeichnungen, die beim Abbau eines Baukörpers, also mitten im Translozierungsvorgang, noch rasch zu Papier gebracht wurden, oder die im Zuge eines Gesprächs mit einem Fachkundigen entstanden. Fallweise hielt er auch Details fest, auf die er durch Zufall stieß. Oder er zeichnete eine spontane Idee auf, gleichsam als Gedächtnisstütze, um weiter darüber nachzudenken und sie bei Gelegenheit mit anderen zu diskutieren, sie dann auszuführen oder auch zu verwerfen. Meistenteils jedoch existieren seine Pläne nur im Kopf, was meine Vorstellungskraft dann doch oftmals überfordert, selbst wenn er um Erklärungen bemüht ist. Da bedarf es dann manchmal schon eines Dolmetsch.

Selbstverständlich stellten sich im Laufe der Zeit auch Erfahrungsmängel ein: So etwa nistete sich wegen unsachgemäßer Bodenisolierung der alles vernichtende, grünlich-gelbe Hausschwamm im Halterhaus ein und sandte seine Sporen fleißig und breitflächig aus, was schließlich neue, umfangreiche Fundamentierungs- und Sanierungsarbeiten nach sich zog, sieht man vom kompletten Ausräumen und wieder Einrichten der befallenen Häuser ab. Ein anderes Beispiel: Vor drei Jahren drangen Mengen von Flugschnee in die Dachstühle jener Gebäude, die noch nicht mit einer festen Kunststoffplane zusätzlich unterfüttert waren. Doch auch dieses Problem währte nicht lange, denn: Flugs wurde abgedeckt, die Planen gespannt und die Dächer wieder eingedeckt. Trotzdem setzte sich Herr Haubenwallner in den Folge-

jahren dem Prinzip von „trial and error“ nicht mehr aus und ist um vieles kundiger, aber auch achtsamer geworden.

„Error“ – und damit bin ich bei Laboratorium II mit der Türaufschrift: „cooperationscenter: university – museum“ – „error“, dachte ich, wie ich zugeben muß, knapp vor der 1994 erstmals durchgeführten Projektwoche mit Studierenden unseres Faches zwecks Inventarisierung von Objekten schon. Denn: Die Basislösung für meinen damaligen Versuch war trüb und von unterschiedlichster Konsistenz: Da war zum einen der äußerst bunte und damit auch schwierig zu filtrierende Objektbestand: Ein durchgängiger, einseitig offener ca. 30 m langer Stadel mit zu schummrigen Lampen umfunktionierten Wagenrädern barg eine Fülle von Objekten in wüstem Durcheinander: landwirtschaftliche Geräte aller Gattungen – vom Säutuch über Weinpressen bis hin zu Schädlingsfallen –, Öfen, Waschtische, Gasmasken, Schmalztöpfe, Multern, Zangen, Rauhbänke, Keksformen, Schlittschuhe, Simperln usw. Und in einem vis à vis situierten Flachbau mit Garagenästhetik waren all jene Sammlungstücke zu finden, die, da von Josef Haubenwallner nahezu als Zimelien begriffen, wetter- und diebstahlgeschützt verwahrt wurden: Bilder, Geschirr, Radios, Musikinstrumente, Bügeleisen, Uhren, Weihwasserkessel, Heiligenfiguren, Trachten, Photos. Und, wie in Museen dieser Prägung üblich: ein Mammutzahn, friedlich eingebettet zwischen sonstigen Bodenfunden und einer Geige mit Bogen im dazugehörigen Geigenkasten. Summa summarum an die 2000 Objekte, schätze ich, hineingepfercht in zwei Baulichkeiten.

Von bläulich-milchiger Farbe war zum anderen auch mein Konzept für die Neuaufstellung der Objekte im Stadel, war mir doch rasch klar geworden, daß die ausschließliche Dokumentation der Museumsobjekte – oder eines Teils davon – nicht Endziel des Projektes sein konnte. Da ich jedoch den Inventarbestand nicht bis ins kleinste Detail kannte, schien es zweifelhaft, ob mein Vorhaben gelingen würde, den Acker- und Weinbau, die Mais-, Schilfrohr und Rübenwirtschaft, also die einstigen Haupterwerbszweige der bäuerlichen Bevölkerung des Heidebodens sowie die Formen ihrer Subsistenzwirtschaft mittels der vorhandenen Exponate deutlich zu machen. Noch etwas „wassriger“ wurden meine Überlegungen schließlich, als ich am Vorabend der Projektwoche von einem Depot hörte, irgendwo, aber nur vage in Erfahrung bringen konnte, welche Objekte sich darin verbargen und ob sie bei der Neuaufstellung eventuell noch von Belang sein könnten.

Wieder anders gefärbt schimmerte zu Beginn meines Engagements in Mönchhof schließlich die Eprovette mit der Aufschrift „Inventarisierung“. Die darin befindliche Substanz schreckte mich nicht, wußten doch die Studierenden – es waren stets Proseminaristen der 3. und 4. Ausbildungsstufe – um die diversen Arbeitsabläufe, die jeweils anstehenden Themenfel-

der und spezifischen Begrifflichkeiten. Darüber hinaus war mir die Durchführung eines derartigen Projekts vertraut – ich hatte in den Jahren zuvor in Oberösterreich das „Viechtauer Heimathaus“³ bearbeitet. Aber Haubenwallners hatten, trotz vorangegangener eingehender Erklärungen meinerseits über Vorgehen, Umfang und Ziel der Inventarisierung, nur nebulose Vorstellungen von einem solchen Unterfangen. Dementsprechend verwundert nahmen sie Zwiegespräche und Diskussionen wahr und beäugten fallweise kopfschüttelnd unser Arbeiten. Schon bald machte sich in ihnen auch Skepsis breit, ob „aus dem ganzen angerichteten Durcheinander noch je etwas Gescheites“, also ihre landwirtschaftliche Schausammlung, werden könnte, vor allem ab jenem Zeitpunkt, als wir, Studierende, ich und, nach einer Schrecksekunde, auch Herr Haubenwallner gemeinsam begannen, den Stadel von seinem Inventar gänzlich zu befreien. Das bedeutete alle Groß- und Kleinobjekte herauszuräumen, nicht Zusammengehöriges zu demontieren, Fixiertes abzuwickeln etc. und in der Folge Brauchbares entsprechend unserem Konzept zu bearbeiten. Unbrauchbares jedoch wurde aussortiert, zum Teil zur sofortigen Entsorgung, zum Teil zur neuerlichen Verwahrung für den Sammler Haubenwallner. Am Ende der Projektwoche war es gelungen, die inventarisierten Arbeitsgeräte und sonstigen Objekte in der Abfolge ihrer jeweiligen Verwendung aufzustellen, den Stadel analog zu den ausgewählten Themenbereichen in Kojen zu untergliedern und sogar die Lampen-Wagenräder durch schlichtere Beleuchtungskörper zu ersetzen.

Die weiteren, in diesem Laboratorium durchgeführten Versuchsreihen II bis V zwischen 1995 und 1999 erwiesen sich als einfacher, linearer, konnte doch von einem bereits gezielt ausgewählten Objektbestand für die jeweiligen, neu errichteten und auszustattenden Baulichkeiten ausgegangen werden. Dementsprechend stringenter konnte auch die thematische Vorbereitung auf das die Proseminaristen Erwartende erfolgen. Als etwa das dörfliche Handwerk auf dem Programm stand, griffen wir, um die exakten Benennungen und Funktionen von Werkzeugen eruieren zu können, vor allem auch auf berufskundliche Literatur zurück, und als wir im heurigen Jahr neben den Objekten zur Frömmigkeit den textilen Bestand von Kirche und Pfarrer inventarisierten, zogen wir unter anderem Produktkataloge von einschlägigen Firmen zu Rate. Für zusätzliche Informationen, vor allem hinsichtlich regionaler Usancen, standen während der Projektwochen außerdem immer „Experten“ zur Verfügung – pensionierte Handwerker, Bauern, Wirte, die Tochter des früheren Greißlers, der einstige Bürgermeister oder

3 Vgl. dazu Gertraud Liesenfeld: Auch eine angewandte Volkskunde: zum Projekt „Viechtauer Heimathaus“. In: Dimt. Gunter (Hg.): Volkskunde – erforscht, gelehrt, angewandt. Festschrift für Franz C. Lipp zum 85. Geburtstag (= Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich, 7). Linz 1998, S. 43–53.

etwa der nunmehr im Museumskino wieder wirkende Kinooperateur. Die Erzählungen dieser Personen und der einschlägigen Literatur Entnommenes in Verbindung mit den jeweiligen Objektbeständen bilden überdies stets die Grundlage für die Probeführungen der Studierenden am Ende der Mönchhofwoche. Sie fließen außerdem in abzufassende Bereichstexte ein, die, neben der Erarbeitung der Inventarkartei, für einen Zeugniserwerb gefordert sind.

Versuch VI im Jahr 2000 fiel aus dem Rahmen. Anlässlich des 10jährigen Bestehens des Museums sollte ein Museumsführer verfaßt werden, der pünktlich zur Eröffnung der Jubiläumsausstellung „Ein Museum feiert Geburtstag“, präsentiert werden konnte. Der Katalog ist zweigeteilt konzipiert: Im ersten Teil, für den eine Schweizer Sozialinstitution verantwortlich zeichnet, kann der Leser gleichsam einen Spaziergang durch das Museum und damit auch durch die Kulturgeschichte der Region machen. Der zweite Teil gilt der Ergänzung bzw. Vertiefung – da waren wir von der Universität zuständig. Für dieses Vorhaben mußten die Proseminaristen vor allem sehr punktgenaue Gesprächsinterviews zu 26 vorgegebenen Themenbereichen führen und eine Seite umfassende Kurztexte vor Ort abfassen – 26 Stück analog zum Alphabet; der Titel des Katalogs heißt auch „Museum von A bis Z“⁴. Meine Tutorin und ich überlegten im Vorfeld der Veranstaltung die Auswahl der Museumsgegenstände sehr genau, um zum einen Überschneidungen mit Teil I hintanzuhalten und zum anderen, um eine möglichst große Bandbreite von Sonden legen zu können. So ist etwa in Teil I die historische Entwicklung des Schulwesens im Heideboden abgehandelt, und im zweiten Teil am Beispiel des Abakus der Schulalltag mit Unterrichtsfächern, Hausaufgaben, Pausenzeiten, Schulausflügen, Maikäfersammeln, Benimmregeln usw. nachzulesen. Jedes der Objekte ist außerdem mit einer Schwarz-Weiß-Abbildung illustriert. Die Photographin, auch eine einstige Inventarisiererin, hat sich dieser Sache gerne und unentgeltlich angenommen. Das, was jetzt so einfach klingt, bedurfte jedoch einer ausgeklügelten Organisation von uns Projektleiterinnen und von Haubenwallners. Und den Gesprächspartnern wurde eine ausnehmende Konzentration auf die gestellten Fragekomplexe ebenso abverlangt wie den Studierenden in Hinblick auf die sofortige Verschriftlichung von bereits vorhandenem Wissen und über die Interviews neu Hinzugekommenen. Das Zusammenführen der beiden Katalogteile sollte dann wieder meiner Tutorin und mir noch einiges Kopfzerbrechen bereiten.

4 Gertraud Liesenfeld und Jürg Jegge (Ltg. und Txt.): Museum von A bis Z. Das Dorfmuseum Mönchhof im Seewinkel. Volkskultur zum Anfassen. Katalog. Mönchhof 2000.

Der VII. Versuch, das diesjährige Unternehmen, war wieder ein Inventarisationsprojekt mit anschließender musealer Aufbereitung. Es ließ sich jedoch schwieriger an als die vorangegangenen, nicht zuletzt, da die Projektwoche laut Studienplan auch als Forschungsexkursion geführt werden mußte. Daher standen drei Halbtagesexkursionen auf dem Programm, wodurch das Zeitbudget für die Inventarisierung maßgeblich verknappt wurde. Thematisch ging es um Frömmigkeit, sowohl um jene im Privaten als auch um die in Zusammenhang mit kirchlichen Riten stehende. Ähnlich wie im allerersten Jahr resultierte so manches Problem aus dem Objektbestand. Wieder mußte einerseits aus einer Fülle ausgewählt werden, andererseits aber existierten kaum Stücke zur protestantischen Religionsausübung, von der mosaischen gar nicht zu reden. Demzufolge konnte ich die in die Kryptawände integrierten zwölf Wandvitrinen anfangs nur im Geiste einrichten und mußte, jeweils nach einem Inventarzuwachs, mein Konzept nachjustieren – und Inventarzuwächse größeren Umfanges kommen häufig erst während einer Projektwoche zustande, da sich erst dann die Spender der Dringlichkeit bewußt werden. Die Tatsache, daß die Studierenden aber mit den vorhandenen Museumsgegenständen arbeiten mußten, ich die Objekte also bei den Vitrinen nicht zur Verfügung hatte, erschwerte die Sache zusätzlich. Hinzu kam überdies, daß dem Glasermeister Bescheid gegeben werden sollte, in welchen Höhen und wo genau nun die Objektträger in den Nischen zu montieren wären und fast gleichzeitig das Problem der Beleuchtung gelöst werden mußte. Außerdem stellte sich für einen dreiviertel Tag Josef Geissler vom „Museumsdorf Niedersulz“ zwecks Beratung und Besichtigung der Kirche ein – auch dies bedurfte einer intensiveren Zuwendung. Dazwischen galt es, die Studierenden zu betreuen, für jegliche Fragen zur Verfügung zu stehen, prüfende Blicke in die Kameras zu werfen oder bei Objektbeschreibungen behilflich zu sein. Darüber hinaus mußten das Inventarbuch geführt, neue Filme ausgegeben und die bereits belichteten eingesammelt, des nächtens die Karteizettel korrigiert werden, und so weiter und so fort. Ich überlasse alles weitere Ihrer Phantasie. Am Ende der Projektwoche jedenfalls waren alle, nicht zuletzt dank der eifrigen und umsichtigen Tutorinnen, befriedigt ob ihrer Leistung, wenn auch erschöpft.

Erschöpfung dürfte sich auch breit gemacht haben bei jenen, die 1997 im Laboratorium III des Mönchhofer Museums erstmals ihre Versuche ausgeführt haben. Laboratorium III ist gleichsam eine zeitweilig besetzte Expositur der Stiftung Märtpplatz in Rorbas bei Zürich, jener bereits erwähnten Schweizer Institution, die gestrandeten Jugendlichen seit etwa 25 Jahren in unorthodoxer Weise zu einer Berufsausbildung verhilft: Köche, Gärtner, Schneider, Töpfer, Altenpfleger, Kascheure, Requisiteure und Bühnenhandwerker, Journalisten, Fotografen, Multimedia-Operateure. Damals, 1997,

reisten die angehenden Bühnenrequisiteure an, um sich auf dem Gebiet des Abgießens von Objekten in Polyestermasse und anschließendem Färbeln zu üben. Das Resultat waren etwa 500 Stück feuchtigkeits- und mäuseresistente Brote, Semmeln, Salzstangerln, Kipferln, Guglhupfe, Nuß- und Mohnstrudel, Kekse und Torten: für den Greißlerladen, die Bäckerei und die Hochzeitstafel. 1999 kamen dann die Journalisten- und Photographenlehrlinge mit ihren Lehrmeistern mehrmals nach Mönchhof, um einerseits für die stiftungseigene Zeitschrift „Märtblatt“ eine Photoreportage über das Museum, aber auch über unsere Tätigkeit dort zu machen⁵, und um andererseits den ersten Teil des Kataloges zu texten, zu layoutieren sowie mit entsprechendem Bildmaterial zu versehen. Haubenwallners und ich standen ihnen für ihre Aufgabe zur Verfügung, kurzzeitig auch die Proseminaristen dieses Jahres. Eine der Schweizer Stiftinnen – sie ist mittlerweile absolvierte Requisiteurin – war überdies die ganze Projektwoche mit von der Partie und versuchte sich sowohl im Restaurieren des Kinder- und Puppenwagenbestandes von Josef Haubenwallner als auch im Überwinden von Schwellenängsten und Barrieren Fremdem und Fremden gegenüber. Beide Aufgabstellungen gipfelten in einem durchaus positiven Versuchsergebnis – jetzt warten die Kinderwagen auf ihre nächste Ausfahrt.

Die Kennzeichnung der vierten Laboratoriumstüre verweist auf Sonderausstellungen. Eine solche gestalteten studentische Teilnehmer einer Exkursion des Wintersemesters 1998. Thema der Lehrveranstaltung war ländliche Industriearbeit und landwirtschaftliche Gutshofarbeit in Ostösterreich. Aus der anfänglich bescheiden gedachten Photoausstellung zum Thema Gutshofwirtschaft – der Titel hieß schließlich „Lebensbilder Meierhof. Photogeschichten von Menschen und Maschinen abseits der Dörfer“ – wurde schließlich eine sehr umfangreiche, hatte doch Josef Haubenwallner es in der Zwischenzeit nicht unterlassen können, für diese allererste Sonderausstellung in seinem Museum eine ca. 120 m² große Halle zu errichten, die es nun zu bespielen galt. Dieses Faktum bedeutete umfangreichere Literatur- und Bildmaterialrecherchen sowie ein Mehr an Gesprächen mit ehemaligen Hofleuten, Verwaltern und Gutsbesitzern. Es bedingte gleichzeitig eine weitaus aufwendigere Ausstellungsgestaltung. Dennoch: Ein halbes Jahr später hingen die Bilder, waren die Bereichstexte auf den vorgesehenen Trägern affiziert und ein 100 Seiten starker Textband⁶ verfaßt.

5 Ein Freilichtmuseum zum Anfassen. Der Märtplatz im Dorfmuseum Mönchhof an der Arbeit. In: Märtblatt, 1999, S. 3–4 und Photoreportage.

6 Gertraud Liesenfeld (Hg. u. Ltg.): Lebensbilder Meierhof. Photogeschichten von Menschen und Maschinen abseits der Dörfer. Texte und Bilder zur Ausstellung im Dorfmuseum Mönchhof vom 13. Juli bis 17. Oktober 1999 (Mitteilungen aus dem Institut für Volkskunde der Universität Wien, H. 11). Wien 1999.

Tritt man in das fünfte und damit derzeit letzte Laboratorium ein, so befindet man sich gleichsam im „Kommunikationsraum“ des Museums. Auch diese Versuchsstätte mußte erst allmählich und behutsam aufgebaut werden und entsprechend den unterschiedlichen Zielvorstellungen der darin Tätigen adaptiert werden. Denn zu Beginn meiner Tätigkeit im Dorfmuseum Mönchhof hatten Haubenwallners und ich einander kaum bzw. bloß von zwei Zusammentreffen gekannt. Die diesbezüglich gräulich-zähe Grundsubstanz – um das Bild des chemischen Versuchs wieder aufzunehmen – mußte also erst erwärmt und zu einer Reaktion gebracht werden, damit sich Unvertrautheit, Vorurteile und Hierarchien gleichsam als Bodensatz ablagern konnten. Denn die Gespräche, Überlegungen und Diskussionen waren bei aller Freundlichkeit in der ersten Zeit doch verhalten, abtastend und distanziert. Und auch zwischen mir und meiner damaligen Tutorin, die sich heute noch Urlaub von ihrer Dienststelle nimmt, um während der Mönchhofwoche verantwortlich mitzuarbeiten, mußten die Zuständigkeitsebenen erst abgeklärt werden. Mittlerweile jedoch haben die anfänglichen Unsicherheiten sicheren und vertrauten Umgangsformen Platz gemacht. Die Kommunikation ist einfacher, offener geworden, sowohl durch das Bemühen meinerseits, den Haubenwallnerschen Vorstellungen inbezug auf ihr Museum Rechnung zu tragen als auch in dem Bestreben der Museumsbesitzer, meine Lehrziele vor Ort zu unterstützen, und das selbst dann, wenn sich nicht auf den ersten Blick ein Direktbezug zur momentanen Museumsarbeit erkennen läßt. Dies alles und noch vieles mehr macht die Zusammenarbeit letztlich so effizient, ersprießlich und freudvoll. Und trotz aller Anstrengung, die das „Laboratorium bzw. Produkt Dorfmuseum Mönchhof“ jedem zweifellos immer wieder abverlangt, ist es stets aufs neue eine gewinnbringende Herausforderung und spannende Ergänzung zum universitären Alltag, sowohl zu dem meinen als auch zu jenem der studentischen Mönchhof-Crew. Letztere hat zweifelsohne und in einem nicht unbeträchtlichen Maß dazu beigetragen, daß das Museum im Vorjahr den Österreichischen Volkskulturpreis vom Bundesministerium für Wissenschaft, Bildung und Kultur verliehen bekam.

Neuerscheinung

Istrien: Sichtweisen

Ethnographische Sammlungen im österreichisch-kroatischen Dialog

Begleitbuch zur Ausstellung vom 27. Mai bis 14. Oktober 2001 im Ethnographischen Museum Schloss Kittsee, vom 27. Oktober 2001 bis 13. Jänner 2002 im Österreichischen Museum für Volkskunde, Wien und vom 5. April bis 31. Oktober 2002 im Ethnografischen Museum Istriens, Pazin. Wien/ Kittsee 2001, 2. überarbeitete und ergänzte Auflage. – 148 Seiten, Abb., Format 14,8 x 20,8 cm, brosch. (= Kittseer Schriften zur Volkskunde, Band 13)
ISBN 3-900359-93-8

Inhalt:

Franz GRIESHOFFER, Vorwort 11–13; Veronika PLÖCKINGER, Sichtweise: Historischer Fremdenverkehr 15–26; Veronika PLÖCKINGER, Matthias BEITL, Sichtweise: Ethnographischer Blick I. Österreichische Ethnographen forschen und sammeln im Istrien der Jahrhundertwende, 27–32; Elke-Nicole KAPPUS, Sichtweise: Ethnographischer Blick II. Eine Reise in die lebendige Vergangenheit ... Ethnographische Blicke auf Istrien 33–47; Jelka RADAUŠ-RIBARIĆ, Sichtweise: Ethnographischer Blick III. Die Sammlung istrianischer Trachten des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien 49–59; Lidija NIKOČEVIĆ, Nevena ŠKRBIĆ, Sichtweise: Österreich-Mythen in Istrien 61–70; Aldo SOŠIĆ, Sichtweise: Landvermessung. Der österreichische Kataster in Istrien von 1817 bis 1825 71–74; Denis VISINTIN, Sichtweise: Österreichische Landwirtschaftspolitik 75–77; Darko DAROVEC, Sichtweise: Zwischenkriegszeit. Die Ära des Totalitarismus 79–82; Lidija NIKOČEVIĆ, Sichtweise: Jugoslawische Ethnographie. „Das Volk und seine Schätze“ – Die Entwicklung der ethnographischen Museen in Istrien nach dem Zweiten Weltkrieg 83–88; Nevena ŠKRBIĆ, Sichtweise: Istrien heute „von innen“ 89–96; Loredana BOGLIUN-DEBELJUH, Sichtweise: Politik. Soziokulturelle Reflexionen 97–101; Milan RAKOVAC, Sichtweise: Europa. Die „Istrianisierung“ Europas 103–106; Elke-Nicole KAPPUS, Zeittafel zur Geschichte Istriens 107–108; Veronika PLÖCKINGER, Kommentierter Katalog zu den Exponaten 109–147; Autorenverzeichnis 148.

Bestellungen:

Österreichisches Museum für Volkskunde
Laudongasse 15–19, A-1080 Wien
Tel. +431/406 89 05, Fax +431/408 53 42
E-mail: office@volkskundemuseum.at

ATS 165,-/EURO 11,99 (exkl. Versand)

ATS 110,-/EURO 7,99 (exkl. Versand) für Mitglieder des Vereins für Volkskunde und des Ethnographischen Museums Schloss Kittsee